Sokrates an seine Richter : nach Platons Apologie

Autor(en): **Rickenmann, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-662041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sokrates an seine Richter.

Nach Platons Apologie.

Als mich die Feldherrn in die Reihe stellten
Vor Poteidaia und in Delions Gefecht,
Da hab ich ausgeharrt auf meinem Platz
Und war zum Sterben für den Staat gewillt,
Gehorsam meiner Oberen Befehl.

Nun, da mir Gott auch einen Posten gab
Und sprach: „Du, Sokrates, bist mir bestimmt
Zum Forschen und dich selbst zu prüfen und die Stadt,
Da sollt' ich plötzlich aus der Ordnung weichen,
Aus Angst vor Tod und sonstigem Geschick,
Und fahnenflüchtig werden? Nimmermehr!
Wenn ich es täte, würdet ihr mit Recht
Mich ins Gerichtshaus schleppen und mit Recht
Die Klag' erheben, daß ich gottlos sei.

Gottlos ist, wer dem Gottesrufe nicht gehorcht,
Zu sterben scheut und falsche Klugheit in sich trägt,
Was eins ist. Denn die Bangnis vor dem Tod
Beruht auf einem Glauben ohne klare Sicht.
Man meint zu wissen, und man weiß im Grunde nichts.

Der Tod, ein Übel, wie die falsche Klugheit meint,
Der Übel größtes, wie die dunkle Furcht es rät,
Könnt' wohl der Güter allerhöchstes, schönstes sein.
Doch laß' ich's unentschieden; denn der Hades hält's geheim.
Dagegen ist mir klar wie Licht und lautrer Tag,
Daß Unrecht tun und kämpfen wider bessren Geist
Vor Gott und Mensch ein schändlich grausam Übel ist.
Wie töricht also, wollt' ich, um den Tod zu fliehn,
Von dem ich gar nicht weiß, was er mir schafft,
Das anerkannte, offenbarste, hellste Gut,
Die Sendung Gottes in der Brust, verleugnen.

Nein, ihr Athener, sprächet ihr sogar zu mir:
„Für diesmal glauben wir der schlimmen Kunde nicht.
Zieh hin und freue dich des linden Spruchs,
Doch laß das Förscheln und das Weisheitssuchen sein!
Denn wirst du noch ein einzig Mal darob ertappt,
So stirbst du ungesäumt!" Da würd' ich wohl
Unter der Türe sprechen: Dank, ihr Männer, Dank
Für euren guten Willen! Aber meinem Gott
Gehorch' ich mehr als euch, tut was ihr wollt.
So lang ich atme und so lang ich bin,
Werd' ich umhergehn, denkend und euch mahnend
Und mit Beweisen, dringlich, unermüdlich,
Wem ich begegne, nach Gewohnheit sagen:

„Mein Bester, Bürger von Athen, der größten Stadt,
Mit der an Wissenschaft und Kraft sich keine mißt,
Schämst du dich nicht, nur Gut und Ruhm und Ehr'
Zu mehren, daß es haufenweise zu dir ström',
Doch Einsicht, Wahrheit und dein eigen seelisch Selbst,
Der guten Förderung am ehsten wert,
Läßt du verkommen? Daran liegt dir nichts?"
Und wenn er widerspricht, er denke dran
Und sei auf Tugend lang schon eingestellt,
So laß' ich ihn nicht los und geh' nicht fort
Und frage, prüfe, überhöre ihn
Aus allen Kräften, bis sich etwas zeigt,
Was er an Tugend hat. Und hat er nichts
Und meint es bloß, so tadl' ich ihn deswegen sehr.
Ob Jüngling oder Greis, ob er von auswärts kommt,
Ob eingesessen ist, ich übe mein Geschäft. —
Jedoch am liebsten an den Bürgern dieser Stadt;
Denn sie sind näher mir, weil stammverwandt. —
Der Gott befiehlt mir's, und es gibt kein größres Gut,
Als wenn ich diesen Gottesdienst an euch verrichte.

So geh' ich um und mahne, daß ihr Leib und Geld
Nicht an der Seele Statt verehren sollt.
Nicht Güter zeugen Tugend, sondern Tugend zeugt
Die Güter, und das Gute, so für Staat als Haus,
Das lehr' ich. Wenn's die Tugend anfrißt und verdirbt,
Dann bin ich schädlich. Aber andres lehrt' ich nie.
Nun folgt dem Kläger oder nicht; ob ihr entlaßt,
Ob ihr mich straft, ich werde doch nichts andres tun,
Auch wenn ich zehnmal dafür sterben müßt'! *)

J. Rickenmann.

*) Dieses Bekenntnis des weisen Griechen gewinnt auch für moderne Menschen Bedeutung, wenn sie bedenken, daß die innere Freiheit für sie wertvoller ist als die äußere und alle andern greifbaren Güter. Die Red.

Das Ende der Flitterwochen.

Von Rudolf Schnetzer.

Im jungen Haushalt von Albert und Martha mangelte nun weiter nichts mehr... Wie nach jeder neuen Ehegründung, hatte sich im Laufe des ersten Monats noch dies und jenes als fehlend herausgestellt. Doch jetzt waren alle Lücken im Haushalt zugestopft. Das neue Reich, das die beiden jungen Leute sich gezimmert, war geflickt und organisiert. Nach einem Monat schien die Sache zu klappen, hätte es wenigstens sollen...

Albert zählte vierundzwanzig Jahre, trug ein kleines Schnurrbärtchen, stammte aus einer einfachen Arbeiterfamilie, hatte in vergangenen Jahren im Vereinsleben des Städtchens ein Maul geführt und den Wichtigen gespielt. Er war Mechaniker in einem Eisenwerk. Durch die Hochzeit und die Anschaffungen für den Haushalt war alles draufgegangen, was er sich für diesen Zweck beiseite gelegt hatte.

Martha zählte einundzwanzig Jahre. Sie war Verkäuferin in einem Lebensmittelladen gewesen, trug helles, kurzgeschnittenes Haar, nach der Mode der Zeit. Sie hatte sich in vergangenen Jahren meist in leichten, nicht zuviel unnötigerweise verhüllenden Kleidchen möglichst überall gezeigt, wo die liebeshungrige Jugend des Städtchens ihre Feste feierte, bei Waldfesten, auf dem Sportplatz, bei den ge-